



Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE)
Community of Protestant Churches in Europe (CPCE)
Communion d'Eglises Protestantes en Europe (CEPE)

Internationale Studierendenkonferenz

„Diaspora als Selbstwahrnehmung – Diaspora und
Selbstwahrnehmung
Europäisch-Kirchliche Perspektiven“

Facoltà Valdese di Teologia • Rom | 21. bis 24. September 2015

Deutsche Perspektiven

Theologische Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität – Jena
Lehrveranstaltung Mirjam Sauer

Verfasst von:

Sarah Duderstedt | Ole Duwensee | Gordon Sethge

Deutsche Perspektiven

Sarah Duderstedt

Bei der Vorbereitung dieser Tagung haben wir uns gefragt, wie man die Selbstwahrnehmung als Diaspora in einem Land wie Deutschland untersuchen kann – ein Land, das aus 20 eigenständigen protestantischen Kirchen besteht. Um einen repräsentativen Überblick zu bekommen, haben wir uns dazu entschieden, auf EKD-Ebene zu forschen. Dazu müssen Sie zunächst wissen, was die EKD eigentlich ist. Dies wird der erste Gliederungspunkt meines Vortrages sein. Daran anschließend werde ich über das Gustav-Adolf-Werk sprechen, um dann auf unseren Untersuchungsgegenstand, die Denkschriften der EKD, einzugehen.

Die Evangelische Kirche Deutschland (EKD) – was ist das?

Die Grundordnung der EKD entstand auf der Kirchenversammlung von Eisenach (1948). Es handelt sich um einen Zusammenschluss bekenntnisverschiedener Gliedkirchen, die seit 1983 auch Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft miteinander haben. 1991 wurde die EKD mit dem Bund der evangelischen Kirchen der DDR zusammengeführt. Seitdem ist sie definiert als „Gemeinschaft lutherischer, reformierter und unierter Gliedkirchen“ und umfasst 24 Mitgliedskirchen. Eine institutionelle Schwäche der EKD zeigt sich vor allem in einer eingeschränkten Gesetzgebungs- und Verordnungskompetenz. Die Finanzierung erfolgt über die einzelnen Gliedkirchen. Aufgabe der EKD ist u.a. die Koordination der Gliedkirchen, die Förderung gesamtkirchlich bedeutsamer Werke und Einrichtungen, die Mitarbeit im ÖRK, die Leitung der deutschen Auslandsgemeinden und die Vertretung der gesamtkirchlichen Anliegen gegenüber allen Inhabern öffentlicher Gewalt. Somit partizipiert die EKD an der Bundespolitik durch Kundgebungen, Gespräche und Denkschriften. Einige große Persönlichkeiten, die die Bedeutung der EKD förderten waren u. a. O. Dibelius, G. Heinemann und R.v. Weizsäcker. Da die EKD nach 1945 die einzige gesamtdeutsche Großorganisation blieb, bildeten viele politische Fragen das Hauptthema, so z.B. die Teilung Deutschlands, die Ostpolitik oder die Atomrüstung. Auch Themen der Ökumene, Umweltschutz und Menschenrechte wurden zunehmend bedeutend.

Aus der EKD gehen verschiedene Verbände und Werke hervor, die sich um Missionstätigkeit oder Diakonie kümmern. Diaspora-Arbeit wird durch das Gustav-Adolf-Werk und den Martin-Luther-Bund geleistet.

Deutsche Perspektiven

Gustav-Adolf-Werk

Fragt man nach Diaspora in Deutschland, kommt man nicht um das Gustav-Adolf-Werk herum, denn es ist das Diaspora-Werk der EKD. 1832 schlug der Leipziger Superintendent Christian Gottlob Leberecht Großmann anlässlich einer Sammlung für ein Gustav-Adolf-Denkmal die Gründung einer Stiftung vor, die notleidende evangelische Gemeinden im In- und Ausland unterstützen solle. Außerdem gründete sich 1841 in Darmstadt ein Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger protestantischer Gemeinden. 1842 vereinigten sich beide Initiativen zum Ev. Verein der Gustav-Adolf-Stiftung (GAV). Nach den Statuten von 1843 will der Verein den Brüdern helfen, die der Mittel des kirchlichen Lebens entbehren und deshalb in der Gefahr sind, der Kirche verloren zu gehen. Von Anfang an war der GAV gesamtprotestantisch orientiert. (F.Rendtorff, Präsident von 1917-1934, wies einen Diasporabegriff, der zur Priorität des Deutschtums vor dem evangelischen führte, zurück.) 1946 bestätigte die EKD das GAW als Werk der EKD. Das GAW hilft religiösen Minderheiten in der Welt, Partner sind protestantische Minderheitskirchen in Europa, Lateinamerika und Zentralasien. Unterstützt wird Gemeindeaufbau in der Diaspora: Beihilfen zum Neubau und Restauration von kirchlichen Gebäuden, diakonische Projekte, Gemeindegemeinschaft, Ausbildung, Stipendien. Die Projekte werden mit den Leitungen der Partnerkirchen abgestimmt.

Untersuchungsgegenstand – EKD Denkschriften

Um übergeordnet nach dem Begriff der Diaspora zu fragen, bieten sich die EKD-Denkschriften an.

Dabei handelt es sich um Stellungnahmen, die seit 1962 in Form von Studien, Gutachten oder Thesenreihen veröffentlicht werden und zu gesellschaftlichen und politischen Themen Stellung nehmen. Historisch sind drei Bedeutungsgehalte dieser D. überliefert. So waren sie zum einen Erinnerungs- bzw. Reflexionsmemoranden, Eingaben an staatliche Instanzen oder Abhandlungen einer gelehrten Körperschaft. Sie knüpfen der Form nach auch an Kundgebungen der EKD aus der Nachkriegszeit an und weisen zurück bis zu Luthers Sendschreiben. Kirchenrechtlich begründet sind die Denkschriften in Art. 20 der Grundordnung der EKD. Verfasst werden die Schriften in den verschiedenen Kammern und Ausschüssen der EKD, die mit Theologen und Personen des öffentlichen Lebens besetzt sind. Die Ergebnisse der Beratungen dieser Gremien werden dem Rat der EKD zur Annahme und Veröffentlichung vorgelegt. Damit werden die Inhalte einer Denkschrift jedoch nicht zu einem förmlichen Lehrinhalt oder zu einem autoritativen Dokument. Hierin liegt auch der Unterschied zu den Enzykliken der katholischen Kirche. Die

Deutsche Perspektiven

Denkschriften bleiben damit auf die freie christliche Einsicht angewiesen, dieser verdanken sie sich und deren Stärkung sind sie verpflichtet. D. dienen somit der Urteilsfähigkeit und weniger dem Feststellen von Urteilen. Damit kommt ihnen eine spezifisch christliche Bildungsfunktion zu. Denkschriften wollen somit eher Sachautorität im Gegensatz zur Amtsbautorität repräsentieren. Somit sind sie Ausdruck christlicher Freiheit in einem demokratisch verfassten Rechtsstaat und einer pluralen Gesellschaft.

In einem nächsten Schritt wird nun Ole Duwensee die Verwendung des Diasporabegriffs untersuchen und dabei auch noch einmal auf die EKD-Denkschriften zu sprechen kommen.

Expliziter Diasporabegriff

Ole Duwensee

I. Einleitung:

Allgemeines zur Konjunktur des Diasporabegriffes

Der Begriff „Diaspora“ lässt sich seit der Mitte des 19. Jahrhundert kontinuierlich im deutschen Wortschatz nachweisen und wurde vor allem mit dem Exil und dem Exodus der Juden gleichgesetzt.¹ Damit war die Diasporathematik tief in der jüdisch–christlichen Theologie verankert. Das ist auch heute noch der Fall, doch im Laufe der letzten 60 Jahre hat sich neben der theologischen, eine kulturwissenschaftliche Perspektive eröffnet und etabliert, um „viele weitere kulturell-nationale und religiöse Minderheiten fern ihrer Herkunftsregion zu bezeichnen“².

Tatsächlich ist die Achtung, die dem Thema „Diaspora“ entgegengebracht wurde, auf Seiten der Theologen gesunken, während sie in den Kulturwissenschaften immer weiter steigt. Der Diasporabegriff hat also, zumindest in den Kulturwissenschaften, Konjunktur.³

So haben sich mit der Zeit verschiedenen Diasporabegriffe ausgebildet, die es zunächst kurz zu nennen gilt, bevor wir uns der Untersuchung des gegenwärtigen Diasporabegriffes in den Mitteilungen der EKD widmen können.

II. Was ist Diaspora?

Biblischer Diasporabegriff

Der Begriff „Diaspora“ leitet sich vom griechischen Verb διασπείρω ab, was mit „ausstreuen“ [z.B. von Samen], „zerstreuen“, „gentrennt werden“ übersetzt werden kann.⁴ Er ist bereits alttestamentlich belegt⁵, so z.B. im 5. Buch Mose, Kapitel 28 der Septuaginta:

¹ Vgl.: Diaspora. In: Strauß, Gerhard u.a. (Hrsg.): Deutsches Wörterbuch. Berlin und New York 1999. S. 518.

² „Seit etwa 1960 ist der Begriff Diaspora von Soziologen, Politik- und Kulturwissenschaftlern verstärkt herangezogen worden, um z.B. afrikanische, indische, muslimische und viele weitere kulturell-nationale und religiöse Minderheiten fern ihrer Herkunftsregion zu bezeichnen.“ Diaspora. In: Betz, Hans Dieter (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Band II. 4. Aufl. Tübingen 1999. S. 827.

³ „Tatsächlich haben die meisten Wissenschaftler in der jüdischen und christlichen Theologie die aktuelle Popularität und den weiten Gebrauch des Begriffes außerhalb ihrer Disziplin nicht einmal bemerkt.“ Baumann, Martin (2000): Diaspora. Genealogies of Semantics and Transcultural Comparison. In: Numen, 47. S. 320.

⁴ Vgl.: Kaegi, Adolf (Hrsg.): Benseler. Griechisch-deutsches Schulwörterbuch. München und Leipzig 2004. S. 182.

Deutsche Perspektiven

⁶² Und ihr werdet in geringer Zahl verbleiben, statt dass ihr wie die Sterne des Himmels in Menge wäret, denn ihr habt nicht auf die Stimme des Herrn, eures Gottes, gehört. ⁶³ Und es wird sein, so wie der Herr sich über euch gefreut hat, um euch gut zu behandeln und euch zahlreich zu machen, so wird der Herr sich euretwegen freuen, um euch auszurotten, und ihr werdet aus dem Land, in das ihr dort hineinzieht, um es als Erbesitz zu erhalten, entfernt werden. ⁶⁴ Und der Herr, dein Gott, wird dich unter alle Völkerschaften **zerstreuen** [Hervorhebung O.D.], von einem Ende der Erde zum anderen Ende der Erde [καὶ διασπερεῖ σε κύριος ὁ θεός σου εἰς πάντα τὰ ἔθνη ἀπ’ ἄκρου τῆς γῆς ἕως ἄκρου τῆς γῆς]⁶ und dort wirst du (als Sklave) anderen Göttern dienen, Hölzern und Steinen, die du nicht kanntest, du und deine Väter nicht.⁷

Aus dieser paradigmatischen Stelle geht klar hervor: Die Diaspora ist als Strafe für den Ungehorsam zu verstehen und ist auch lange so verstanden worden. Dass die Diaspora der Juden historisch betrachtet andere und vielfältige Gründe⁸ hatte nimmt dem Begriff „Diaspora“ nicht seine Funktion als „Deutungsbegriff“ der nicht unumstritten⁹ war und ist.

Neutestamentlich ist das Verb διασπείρω dreimal in der Apostelgeschichte belegt¹⁰, u.a. in Apostelgeschichte 11,19: Die aber zerstreut [διασπαρέντες] waren wegen der Verfolgung, die sich wegen Stephanus erhob, gingen bis nach Phönizien und Zypern und Antiochia und verkündigten das Wort niemandem als allein den Juden.¹¹

Die Zerstreung wird hier zum einen, negativ, als Flucht vor Verfolgung beschrieben, zum anderen aber auch, positiv, als Beginn von missionarischer Tätigkeit und eines sich geographisch ausbreitenden Christentums. Das Substantiv διασπορά ist ebenfalls dreimal belegt¹² und beschreibt einerseits die Zerstreung der Juden unter den Griechen (Joh 7,35), andererseits die Christen, die in der Fremde wohnen (1. Petr 1,1).

⁵ „In der LXX kommt das Substantiv diasporá zwölfmal und das Verb diaspeírein mehr als 40 Mal vor.“ Diaspora. In: Betz, Hans Dieter (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Band II. 4. Aufl. Tübingen 1999. S. 826./ Siehe auch: Hatch, Edwin & Redpath, Henry Adeney (Eds.). (1954): A concordance to the Septuagint and the other Greek versions of the Old Testament. Vol. I. Graz. p. 310-311.

⁶ Rahlfs, Alfred (Hrsg.): Septuaginta. Band 1. Stuttgart 1935. S. 339.

⁷ Kraus, Wolfgang und Karrer, Martin (Hrsg.): Septuaginta Deutsch. Stuttgart 2009. S. 208.

⁸ „Die Hauptursache für die Zerstreung war aber die assyrische und babylonische Eroberung.“ Diaspora. In: Balz, Horst Robert u.a. (Hrsg.): Theologische Realenzyklopädie. Band VIII. Berlin und New York. 1981. S. 709.

⁹ „Im modernen Hebräisch wurde der Begriff Tefuza (wörtl.: ›Zerstreung‹) geprägt, um die Diaspora im Unterschied zur Galût zu bezeichnen, wobei Galût mit Leiden, Verfolgung und Verzweiflung in Verbindung gebracht wird. Die Diaspora beschreibt dagegen einen Ort, an dem Juden annehmlich, geschützt und gedeihlich leben können und nicht danach streben müssen, das Land zu verlassen und in das Land Israel einzuwandern. [...] Die Unterscheidung zwischen Galût und Tefuza wurde im 19. und 20. Jahrhundert zum Hauptstreitpunkt zwischen verschiedenen Gruppen von Juden.“ Diaspora. In: Betz, Hans Dieter (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Band II. 4. Aufl. Tübingen 1999. S.829.

¹⁰ Aland, Kurt (Hrsg.): Vollständige Konkordanz zum griechischen Neuen Testament. Band 1. Berlin und New York 1983. S. 242.

¹¹ Nestle, Eberhard [u.a.] (Hrsg.): Das Neue Testament. Griechisch und Deutsch. Stuttgart 2007.

¹² Aland, Kurt (Hrsg.): Vollständige Konkordanz zum griechischen Neuen Testament. Band 1. Berlin und New York 1983. S. 242.

Deutsche Perspektiven

Der Begriff „Diaspora“ erfährt somit bereits innerbiblisch eine Erweiterung. Bezog er sich anfänglich nur auf die Juden in der Fremde, so sind es an später Stelle sowohl die Juden, als auch die „bekehrten Juden oder einfach die Christen, die unter den Heiden leben.“¹³

Kulturwissenschaftlicher Diasporabegriff

Obwohl der Begriff „Diaspora“ also bereits neutestamentlich eine Bedeutungserweiterung erfuhr, verbleibt „Diaspora“ noch über lange Zeit hinweg im vor allem theologisch dominierten Sprachfeld angesiedelt. Die deutlich negative Konnotation blieb erhalten, auch wenn sie etwas abgeschwächt wurde.

Mit der erneuten Ausweitung des Diasporabegriffes durch die Kulturwissenschaften seit den 1960er Jahren begann dann der Diasporabegriff seinen Auszug aus dieser religiös bestimmten Domäne. Es entwickelte sich ein Diasporabegriff mit höherer Passgenauigkeit für die verschiedenen Migrationsbewegungen und Minoritätserfahrungen. Dadurch veränderte sich zugleich die Konnotation und es entstand nicht zuletzt Uneinigkeit, ja Konkurrenz bezüglich der Deutungshoheit.¹⁴

Für die neuere Entwicklung der Diasporaterminologie einschlägig sind vor allem William Safrans und Robin Cohens Arbeiten.¹⁵ Cohen erweitert den nicht unumstrittenen Ansatz Safrans.¹⁶ Er entwickelt eine Typologie prototypischer Diasporen. Klassisches Modell der Diaspora ist auch nach Cohen weiterhin die „Victim Diaspora“, also eine Gemeinschaft, die in Folge eines traumatischen Ereignisses ihr Heimatland verlässt und zerstreut wird. Neben dieser Form der Diaspora, arbeitet Cohen weitere Prototypen, wie die „labour“, „trade“ oder „imperial diaspora“¹⁷ heraus, die jeweils eigenen Migrationsdrücken bzw. -antrieben unterliegen und diese bereits im Namen zum Ausdruck bringen.

¹³ Kommentar zu Petr. 1,1. In: Neue Jerusalem Bibel. Freiburg [u.a.] 1980. S. 1761.

¹⁴ „Während der Begriff der Diaspora im religionshistorischen Kontext gemeinhin negativ konnotiert ist, ist der Diasporabegriff des aktuellen Theoriediskurses keineswegs ausschließlich oder primär negativ besetzt.“ Mayer, Ruth. Diaspora. Eine kritische Begriffsbestimmung. Bielefeld 2005. S. 9.

¹⁵ Cohen, Robin (2008): Global Diasporas. London and New York. / Safran, William (1991): Diasporas in Modern Societies: Myths of Homeland and Return. In: Diaspora: A Journal of Transnational Studies, 1,1.

¹⁶ Mayer, Ruth. Diaspora. Eine kritische Begriffsbestimmung. Bielefeld 2005. S. 8-14.

¹⁷ „To the original prototypical *victim* diaspora we have added other qualifying adjectives identifying three subtypes – *labour*, *trade* and *imperial* diasporas [...]“Cohen, Robin (2008): Global Diasporas. London and New York. p.7.

Zwischenfazit I

Der Begriff „Diaspora“ ist nicht abschließend zu definieren. Es konfliktieren verschiedenen Definitionen, mit unterschiedlichen Wertungen. Dabei gilt es die Waage zu halten zwischen Restriktion und Inflation. Wenn „Diaspora“ ein ubiquitärer Terminus wird, wird er letztlich redundant. Wird er allerdings elitär und eklektisch verwendet, erschöpft sich sein Deutungspotential nicht und er wird er unzulässiger Weise limitiert.

III. Wie wird der Begriff „Diaspora“ in EKD-Texten verwendet?

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen soll nun die Verwendung des Diasporabegriffes in den oben beschriebenen EKD-Texten in Angriff genommen werden. Welche Rolle spielt „Diaspora“ in der Selbstwahrnehmung der EKD? Dazu gilt es zunächst den Gebrauch zu belegen. An welchen Stellen verwenden die EKD-Texte den Terminus überhaupt? Zu diesem Zweck wurde ein annähernd 3300 Seiten umfassendes Corpus der EKD-Texte der Jahre 2002 bis 2015 erstellt¹⁸ und auf den Begriff „Diaspora“ durchsucht.

Ergebnis der Suche ist, dass der Begriff „Diaspora“ lediglich zehnmal belegt werden kann. Das allein ist angesichts der oben beschriebenen Konjunktur des Diasporabegriffes und der andauernden wie anwachsenden Migrationsströme schon bemerkenswert.

Synopse expliziter Belegstellen

Nachstehend finden sich die Belegstellen für „Diaspora“ in chronologischer Reihenfolge:

Allerdings könne Religion und Ethnie ein wichtiger Risikofaktor für gewaltsame Konflikte sein, dann nämlich, wenn es in der Gesellschaft eine dominante Gruppe gibt, die zwischen 45% und 90% der Gesamtbevölkerung ausmacht. Collier sieht vor allem folgende Risikofaktoren als ausschlaggebend für gewaltsame Konflikte an: Eine hohe Abhängigkeit eines Landes von Rohstoffexporten, hohes Bevölkerungswachstum, niedrige Schulbildung, negatives Wirtschaftswachstum und frühere Bürgerkriege sowie eine relativ große und **wohlhabende Diaspora** [Hervorhebung O.D.].¹⁹

Ein besonderer Zugang zur pragmatischen Anerkennung des säkularen Rechtsstaates scheint sich aus dem islamischen Recht, der Scharia, und der Interpretation einiger Rechtsgelehrter zu ergeben. Einerseits wird die religiöse **Verpflichtung für die Gläubigen formuliert, der Scharia auch in der Diaspora unbedingt zu folgen** [Hervorhebung O.D.], andererseits auch die Forde-

¹⁸ Das Corpus umfasst die EKD-Texte 71 bis 122. <https://www.ekd.de/EKD-Texte/2059.html> (letzter Zugriff 04.09.2015)

¹⁹ Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Gewaltsame Konflikte und zivile Intervention an Beispielen aus Afrika - Herausforderungen auch für kirchliches Handeln (EKD-Texte 72) 2002. S. 23.

Deutsche Perspektiven

rung erhoben, die Gesetze des Landes, in dem sie sich als Minderheit befinden, zu respektieren.²⁰

Die mittelalterliche Theorie von den feindlich gegenüberstehenden Reichen, dem „dar al-islam“ (Haus des Islams) und dem „dar al-kufr“ (Haus der Ungläubigen, auch als „dar al-harb“, Haus des Krieges, bezeichnet), die jahrhundertlang islamisches politisches Denken bestimmt hat und bis heute vor allem von der wahhabitischen Richtung vertreten wird, ist nicht geeignet, Anwesenheit und Lebenssituation von **Muslimen in der „europäischen Diaspora“** [Hervorhebung O.D.] vorzuzeichnen und positiv zu gestalten.²¹

Kirchliche Perspektive: Kirche besitzt in den Räumen dieses Typs in mehrfacher Hinsicht Wachstumsmöglichkeiten. Als wichtigster Faktor ist hier zunächst die Präsenz von Familien zu nennen. Kirche hat hier die Möglichkeit, Kinder und Jugendliche gut zu erreichen und insofern nachhaltig zu arbeiten. Andererseits gibt es bei älteren Menschen oft ein hohes Maß heimatlicher Verbundenheit, an das im Blick auf ehrenamtliches Engagement angeknüpft werden kann. [...] Die kirchlichen Potentiale hängen jeweils noch einmal von der konkreten sozialen Situation vor Ort ab, auch von der **religiösen bzw. konfessionellen Prägung des Gestaltungsraumes (z.B. Majorität, Diaspora, Grad der Säkularisierung)** [Hervorhebung O.D.]. Als generelle kirchliche Herausforderung – auch in den Orten mit insgesamt positiver Prognose – steht die Kirche vor der Aufgabe, sich vor dem Hintergrund von Überalterung, Mitgliederverlust und damit verbundenen Einbußen an Ressourcen strukturell neu aufzustellen und nach außen zu öffnen.²²

In anderen ländlichen Räumen gestaltet sich die **Zusammenarbeit** deutlich schwieriger. Dies kann sehr unterschiedliche Gründe haben: historische Vorbelastungen, die Ungleichheit der beiden **Partner in der Situation der Diaspora** [Hervorhebung O.D.], fehlende Kooperationsbereitschaft bei einer der beiden Seiten oder bei beiden, negative Erfahrungen aus früherer Zusammenarbeit, der Druck zur verstärkten Profilierung u.a. Die theologische Zielsetzung der ökumenischen Zusammenarbeit kann oder sollte es dabei nicht sein, bestehende Unterschiede der konfessionellen Traditionen zu nivellieren. Wohl aber geht es darum, die kirchentrennende Bedeutung der konfessionellen Unterschiede durch gelebte Gemeinschaft zu hinterfragen und auf Dauer auch theologisch mehr und mehr zu überwinden.²³

Interessanterweise ist [...] die religiöse Pluralisierung nicht zuerst eine Binnendifferenzierung bestehender Milieus, sondern ein Ergebnis von **Migration**. Die Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund verzichten nicht auf die Ausübung ihrer religiösen Traditionen, sondern suchen sich Orte, Räume und Personen, um ihren Glauben leben zu können. Und diese Vitalität zugewanderter religiöser Gemeinschaften scheint über Generationen stabil zu bleiben. **Die Diasporasituation verstärkt dabei die Bindung an sprachliche, kulturelle und religiöse Ausgangspunkte, und die familiäre Weitergabe der traditionellen religiösen Vorstellungen wird intensiv gepflegt** [Hervorhebung O.D.].²⁴

Zur Zeit Jesu musste diese Steuer jeder über 20 Jahre alte Jude entrichten, was nicht allein für die Juden in Palästina, sondern ebenso für die **Juden in der Diaspora** [Hervorhebung O.D.] galt.²⁵

In dieser Tradition lassen sich auch die Identitätsphasen verstehen, die Christen mit Migrationshintergrund bzw. die Gemeinden anderer Sprache und Herkunft in der europäischen **Diaspora**

²⁰ Klarheit und gute Nachbarschaft. Christen und Muslime in Deutschland. Eine Handreichung des Rates der EKD (EKD-Text 86), 2006. S. 26.

²¹ Ebd. S. 44

²² Wandeln und gestalten. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen (EKD-Text 87) 2007. S. 29.

²³ Ebd. S. 65.

²⁴ Gott in der Stadt. Perspektiven evangelischer Kirche in der Stadt (EKD-Text 93) 2007. S. 38f.

²⁵ Transparenz und Gerechtigkeit. Aufgaben und Grenzen des Staates bei der Besteuerung (EKD-Text 106) 2009. S. 9.

Deutsche Perspektiven

durchleben. [...] So kann das Heranwachsen der nächsten Generation, die im europäischen Kontext beheimatet und die z. B. der deutschen Sprache bereits mächtig ist, die Gemeinde in die Phase der Öffnung führen. So bringen sie u.a. deutschsprachige Freunde mit in den Gottesdienst. **Andererseits kann die starke Fluktuation der Mitglieder in der Diaspora auch zu einem »Rückschritt« in den Identitätsphasen führen** [Hervorhebung O.D.]. Es stoßen regelmäßig neue Mitglieder aus Afrika oder Asien zu den Gemeinden anderer Sprache und Herkunft. Durch sie und ihre heimatlichen Anschauungen und teils noch rudimentären Sprachkenntnisse werden einige dieser Gemeinden in regelmäßigen Abständen vor eine Zerreißprobe gestellt.²⁶

[Fußnote] Ein sehr drastisches Beispiel stellt die Kirche der Kimbanguisten dar, welche bereits in ihrem Heimatland der DR Congo Sonderlehren in Hinblick auf die Trinitätslehre entwickelt haben und diese selbstverständlich in einer Situation der Seklusion hervorragend beibehalten bzw. ausleben können. Vgl hierzu u. a. Simon, B., Gemeinschaft und religiöse Praxis im **diasporalen Kimbanguismus** [Hervorhebung O.D.] – am Beispiel der Situation in Deutschland, in: ZMiss 1 (2005), S. 40 – 53.²⁷

Zwischenfazit II

Es fällt nicht nur auf, dass der Begriff „Diaspora“ sehr selten gebraucht wird, beachtet man die Größe des Corpus. Er wird außerdem weder systematisch (Fremdzuschreibung, Selbstbeschreibung, Juden, Christen, Muslime), noch an prominenter Stelle (Fußnoten, Literaturhinweise, oder eingeklammert) verwendet.

Dieser unsystematische Diasporabegriff beschreibt mehrheitlich Probleme. Probleme innerhalb der christlichen Gemeinde (Integration von Christen mit Migrationshintergrund), zwischen den christlichen Gemeinden (Ökumene), zwischen Christengemeinden und der säkularisierten Gesellschaft (Ost- und Mitteldeutschland) und der säkularisierten Gesellschaft und muslimischen Migranten (islamischen Rechtsvorschriften).

In der Selbstbeschreibung der EKD scheint der Begriff „Diaspora“ keine herausragende Rolle zu spielen. Was rechtfertigt dann aber sich dieses Begriffes weiter anzunehmen? Es ist einerseits die überwiegend negative Konnotation, wenn der Begriff denn gebraucht wird. Andererseits ist in Anbetracht der faktischen Diasporasituation vieler Christen, besonders in Ost- und Mitteldeutschland, zu fragen, ob es nicht erstens eines Gegenentwurfes zur verlorenen Volkskirchlichkeit bedarf und zweitens einer positiven Deutung von Minoritätsphänomenen. Hier könnte die Theologie an Arbeiten der Kulturwissenschaft anknüpfen und diese für sich fruchtbar machen.

²⁶ Beziehung zu Ortsgemeinden aufzubauen. Gemeinsam evangelisch! Erfahrungen, theologische Orientierungen (EKD-Text 119) 2014. S. 43f.

²⁷ Ebd. S. 45.

3. Impliziter Diasporabegriff

Gordon Sethge

a. Historische Entwicklung des Diasporabegriffs in Deutschland

i. *Vor der Wiedervereinigung - Wie wurde der Diasporabegriff verwendet und warum wurde er verworfen?*

Seit der Reformation gibt es eine konfessionelle Zweiteilung, die zu einer starken Dualisierung christlicher Kultur in Deutschland führte. Ungefähr zwei gleich große Gruppen an evangelischen und katholischen Gläubigen standen von da an nebeneinander. Die Aktivitätsgrade der Kirchenmitglieder wiesen große Schwankungen auf, größere Kirchenaustritte jedoch werden bis zur Weimarer Zeit selten berichtet. „Dass es gerade *gesellschaftliche Rahmenbedingungen* sind, die sich auf den Verbleib oder Austritt aus der Kirche auswirken, zeigen drei größere Austrittswellen zwischen 1916-1922 sowie um 1930 und unter dem nationalsozialistischen Druck um 1940.“²⁸ Zwar wurden diese Austritte nach dem Kriegsende des 2. Weltkrieges kompensiert und in Westdeutschland kam es zu einem erheblichen Absinken der Austrittszahlen, doch die antikirchliche Haltung der DDR führte auf ostdeutschem Gebiet zur Zunahme von Kirchenaustritten.²⁹

Anfang der 1970er Jahre kam es zu einer erneuten Austrittswelle in hohem Maße in Ostdeutschland. Werner Krusche, Dozent für Systematische Theologie in Leipzig und schließlich evangelischer Bischof in Magdeburg (1968-1983), gab im Jahr 1973 seinem Bischofsbericht die Überschrift „Die Gemeinde Jesu Christi auf dem Weg in die *Diaspora*“³⁰. Wie kam er zu diesem Leitbegriff? Als Reaktion auf das verstärkt angedachte *ekkesiologische Konzept der Mission* des Kirchenbundes - das den realen Zuständen der Gemeinden nicht entsprach - äußerte sich Krusche: „Unsere Gemeinden gleichen einer angeschlagenen, durch Verluste dezimierten, ihrer Sache nicht mehr sicheren Truppe; einer solchen Truppe mutet man keinen Angriff zu...“. Aufgrund dieser Analyse kam Krusche zu einer Korrektur und Ergänzung des vorherrschenden Missionsbegriffes durch den *Diasporabegriff*. Er sollte den Leitbegriff der Mission keineswegs ablösen, sondern nur stärker mit der Realität verknüpfen. Es gelte daher, die **positiven Möglichkeiten der Diaspora** in den Blick zu nehmen: Die Chancen, sich a) auf das vom Evangelium her Ent-

²⁸ Pickel, Gert: Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche, Wiesbaden 2011, 341.

²⁹ Vgl. Pickel, Gert: Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche, Wiesbaden 2011, 340f.

³⁰ Krusche, Werner: Die Gemeinde Jesu Christi auf dem Wege in die Diaspora, abgedruckt in: Krusche, Werner: Verheißung und Verantwortung. Orientierungen auf dem Weg der Kirche, Berlin 1990, 94-113.

Deutsche Perspektiven

scheidende zu konzentrieren und so an Intensität zu gewinnen, b) als Kirche ein auch außen wahrnehmbares Profil zu haben - anstelle volkscirchlichen Konturenlosigkeit, c) als Großgruppe, die von der politischen Macht ausgeschlossen ist, auch andere Minderheiten besser verstehen zu können und nicht auf Macht, sondern allein auf Gottes Verheißungen zu setzen und schließlich d) die Kirche stärker als Gemeinschaft zu verstehen und zu profilieren als im volkscirchlichen Rahmen. Dabei biete die sogenannte Diasporakirche keine Alternative zur sendungsbereiten Kirche, sondern gelte als Deutung der Kirche, die keinesfalls Resignation und Selbstabschließung der Gemeinde rechtfertige, sondern gerade angesichts der realen Verhältnisse zur Mission ermutige und somit ein hilfreicher theologischer Deutungsbegriff sei. Zwei Jahre nach der Veröffentlichung des Berichtes von Krusche kam es zu einer *Diaspora-Studie*, die die Gefahr der Abkapselung deutlich machte, der Gefahr der Zurückziehung in kleine Gruppen und damit die Aufgabe der *missio* (Offenheit, Bewegung in der Welt) mit der Verwendung der Diasporaterminologie vernachlässige. Zwar würde der *Diasporabegriff* aus pastoralen Gründen gewählt, um zu einer positiven Sicht der Minorisierung zu kommen, doch habe er Tendenzen, die Situation in unguter Weise **festzuschreiben**. Die Studie kam deshalb zu der Überzeugung, dass der Leitbegriff der Diaspora für ihre Situation ungeeignet sei. Stattdessen setzte sich der **Leitbegriff der Missio** durch.³¹

ii. Von der Wiedervereinigung bis heute

Seit der *Wiedervereinigung* hat sich die Situation verändert. Es liegt seit 1989 eine Dreiteilung der religiösen Situation in Deutschland vor. Jeweils knapp ein Drittel der Deutschen ist entweder katholisch (ca. 31% der Gesamtbevölkerung), evangelisch oder *konfessionslos* (2% andere christliche Kirchen und 4% muslimischer Vereinigungen). Dies ist Folge einer Wiedervereinigung zweier Landesteile, die eine *zwiespältige religiöse Situation* auswiesen. Zum einen das modernisierte, aber auch immer noch stark religiös und kirchlich tradierte Westdeutschland, **zum anderen** Ostdeutschland, das im Laufe des Sozialismus größtenteils entkirchlicht wurde. Stellt man beide gegenüber, kann man *noch* plakativ von der "Kultur der Konfessionsmitgliedschaft" und der "Kultur der Konfessionslosigkeit" sprechen, die aufeinandertrafen.³²

³¹ Vgl. Artikel von Ratzmann, Wolfgang: Diaspora als Leitbegriff der ostdeutschen evangelischen Landeskirchen. Ein praktisch-theologischer Blick in die kirchliche Zeitgeschichte, siehe auch zum Thema: <http://www.uni-leipzig.de/~diaspora/> (Stand 02.10.15).

³² Vgl. Pickel, Gert: Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche, Wiesbaden 2011, 341.

b. Konfessionslosigkeit als Fallbeispiel

i. Was ist Konfessionslosigkeit? - Zur Sonderentwicklung in Ostdeutschland

„Im allgemeinen Sprachgebrauch bestimmt ›konfessionslos‹, wer keiner religiösen oder konfessionellen Gemeinschaft angehört, wer sich also formal nicht mit einer bestimmten Sozialgestalt von Religion identifiziert. Eine solche formale Nicht-Religionszugehörigkeit ist in den einzelnen Regionen Europas sehr verschieden ausgeprägt, sowohl quantitativ als auch mentalitätsbezogen. In besonders starkem Maße findet sich das Phänomen der Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland, aber auch in bestimmten anderen Regionen Europas.“³³

Überraschend wurde wahrgenommen, dass es nach dem Verschwinden der politischen Repression gegen Kirche und Religion in Ost- und Mitteldeutschland zu *keinem* Aufschwung von Religiosität und Kirchlichkeit kam. Das Gegenteil trat ein, Gottesdienstbesuche und Zugehörigkeitsraten blieben weiterhin rückläufig. Mögliche Erklärungen reichen von der Annahme einer ungewöhnlich starken Durchsetzungskraft der sozialistischen Repression gegen Religion - wie verweigerter Bildungs- und Karrierechancen bei der Zugehörigkeit einer christlichen Gemeinde oder die Einführung der Jugendweihe - bis hin zur geringen Resistenz der protestantischen Kirchen gegen diese politische Repression (Pickel). Die protestantische Prägung Ostdeutschlands war dahingehend ungünstig, da sie sich im Vergleich zur katholischen Kirche, deren Verpflichtungscharakter gegenüber kirchlichen Riten höher ist, schwerer den Repressionen der Herrschenden entziehen und Mitglieder binden konnten. Aber nicht nur die Herrschaftspraktiken des SED-Regimes, sondern auch die unterschiedlichen Einflüsse durch sozialstrukturelle Umschichtungsprozesse, Modernisierungsprozesse und innerkirchliche Problemen haben wohl dazu geführt (Pollack). Generell ist ein *Prozess der Entkirchlichung* durch zunehmende Pluralisierung der religiösen und sozialen Landschaft, sowie die Steigerung der Wohlfahrt und der Optionen der Einzelnen in Lebensgestaltung, weitere gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die zum Mitgliederschwund *beider Konfessionen* stetig beitrugen.³⁴

³³ Rose, Miriam/ Wermke, Michael (Hrsg.): Konfessionslosigkeit heute. Zwischen Religiosität und Säkularität, Leipzig, 2014, 7.

³⁴ Vgl. Pickel, Religionssoziologie, 342ff.

Deutsche Perspektiven

Perspektiven - Warum sollte der Diasporabegriff/Diasporatheologie heute noch verwendet werden?

Gehofft wird weiterhin in Deutschland auf eine langsame *Revitalisierung* der christlichen Kirchen. Von einer *vorweggenommenen Säkularisierung* reden andere Deutungen. Eine *Kultur der Konfessionslosigkeit*, vielleicht sogar Areligiosität (religiöse Indifferenz, Pickel/Pollack), führe zur *Verhinderung der Revitalisierung des Religiösen*. Doch meint konfessionslos nicht durchweg Antireligiöse oder Atheisten. Diese Gruppe gibt es, aber der Großteil der Gruppe bestehe aus religiösen Zweiflern oder einfach religiös Uninteressierten (eben Areligiösen bzw. religiös Indifferenten). Für jene spiele Religion im Alltag keine Rolle, und Weltanschauungen sind stark säkular geprägt. Für viele Personen stellt sich die ostdeutsche Konfessionslosigkeit als **Identitätsmarker** dar. Der Bezugspunkt kollektiver Identitätsbildungsprozesse nimmt daher nicht die Religion, sondern die Konfessionslosigkeit ein!³⁵

Eingebettet in dieser vorherrschenden geistigen Landschaft sollte diesem meines Erachtens eine Diasporatheologie entgegen stehen. Wir müssen ernsthaft heute und in den kommenden Tagen bedenken: Was bringt der Diaspora-Begriff konkret Ländern, die konfessionslos geprägt sind? (Außenperspektive) Setzt er produktive Reflexion der eigenen Situation frei, ermöglicht er eine Stabilisierung der eigenen Identität, ohne die Schwelle für interessierte Außenstehende zu hoch anzusetzen? (Innenperspektive)

³⁵ Vgl. Pickel, Religionssoziologie, 348.

Textarbeit

Arbeitsauftrag:

Lesen Sie den Ausschnitt und fassen Sie kurz zusammen, in welchem Kontext „Diaspora“ thematisiert wird. Besprechen Sie sich anschließend mit Ihrem Nachbarn.

[Typologie verschiedener Kirchen]

Typ 3: Periphere Räume mit ausgesprochener Eigendynamik –

Kirche mit Wachstumsperspektive

- Typologische Bezeichnung: Auch dieser Typ gehört – wie der vorhergehende – zu den „Peripherie-Räumen mit Verdichtungsansätzen“. Im Unterschied zum Vorherigen zeichnet sich die Entwicklung hier durch eine ausgesprochene Eigendynamik und größere strukturelle Breite aus.
- Allgemeine Kennzeichen: Auf Grund von naturräumlicher Ausstattung, landbzw. forstwirtschaftlicher Gunstlage, touristischer Attraktivität und zentraler Verkehrslage in der Region haben sich hier Verdichtungen in der Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur (sog. „Cluster“) gebildet. Es handelt sich um den Raum rings um die peripher gelegenen Klein- und Mittelstädte (Unter-/Mittelzentren) als den regionalen Entwicklungskernen. Die Wirtschaftsstruktur ist mittelständisch geprägt. Die Bevölkerungsentwicklung und der Wanderungssaldo sind tendenziell positiv. Auf Grund der Verbindung von günstigem Wohnraum, Arbeitsmöglichkeiten und eigener Infrastruktur vor Ort (z.B. Schulen, Einkaufsmöglichkeiten, Freizeitangebote) besitzen die Räume eine Attraktivität für Familien, für die Ansiedlung älterer Menschen (Altersruhesitz) und auch für Wochenend-/Ferienwohnungen. Gleichzeitig vollzieht sich jedoch häufig eine Bildungsabwanderung von jungen Menschen für Ausbildung und Studium. Die einzelnen ländlichen Räume dieses Typs weisen eine sehr unterschiedliche Prägung auf. Neben prosperierenden Räumen finden sich in der gleichen Kategorie Räume mit negativer Entwicklungstendenz.
- Kirchliche Perspektive: Kirche besitzt in den Räumen dieses Typs in mehrfacher Hinsicht Wachstumsmöglichkeiten. Als wichtigster Faktor ist hier zunächst die Präsenz von Familien zu nennen. Kirche hat hier die Möglichkeit, Kinder und Jugendliche gut zu erreichen und insofern nachhaltig zu arbeiten. Andererseits gibt es bei älteren Menschen oft ein hohes Maß heimatlicher Verbundenheit, an das im Blick auf ehrenamtliches Engagement angeknüpft werden kann. Die Bedeutung touristischer Arbeit wurde bereits entfaltet. Die Verbindung von Siedlungsverdichtungen und bleibender sozialer Überschaubarkeit ermöglicht verschiedene Formen kirchlicher Arbeit. Infrastrukturell bieten Schulen, Vereine und andere Einrichtungen Möglichkeiten der

Deutsche Perspektiven

Kooperation und Vernetzung. Vor allem der innerkirchlichen Vernetzung der Arbeit kommt eine besondere Bedeutung zu. Die kirchlichen Potentiale hängen jeweils noch einmal von der konkreten sozialen Situation vor Ort ab, auch von der religiösen bzw. konfessionellen Prägung des Gestaltungsraumes (z.B. Majorität, Diaspora, Grad der Säkularisierung). Als generelle kirchliche Herausforderung – auch in den Orten mit insgesamt positiver Prognose – steht die Kirche vor der Aufgabe, sich vor dem Hintergrund von Überalterung, Mitgliederverlust und damit verbundenen Einbußen an Ressourcen strukturell neu aufzustellen und nach außen zu öffnen.

Quelle:

Wandeln und gestalten. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen (EKD-Text 87, 2007). S. 28-29.

https://www.ekd.de/download/ekd_text_87_wandeln_und_gestalten.pdf (letzter Zugriff 08.09.2015)

Arbeitsauftrag:

Lesen Sie den Ausschnitt und fassen Sie kurz zusammen, in welchem Kontext „Diaspora“ thematisiert wird. Besprechen Sie sich anschließend mit Ihrem Nachbarn.

3.2.2. Religiosität in der Vielfalt der Religionen

Die traditionellen christlichen Konfessionen sind in der westeuropäischen Geschichte bis heute kulturprägend. Dabei darf die noch existierende Dominanz der beiden großen Kirchen nicht darüber hinweg täuschen, dass es einen lebendigen Prozess der Pluralisierung der religiösen Landschaft in den Großstädten gab und gibt. Nicht wenige der christlichen Religionsgemeinschaften verdanken ihre Entstehung in deutschen Städten der Zuwanderung. Fast alle fremdsprachlichen Gemeinden in Deutschland sind aus Zuwanderungen in den letzten hundert Jahren entstanden, mit einem besonderen Schwerpunkt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Interessanterweise ist damit die religiöse Pluralisierung nicht zuerst eine Binnendifferenzierung bestehender Milieus, sondern ein Ergebnis von Migration. Die Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund verzichten nicht auf die Ausübung ihrer religiösen Traditionen, sondern suchen sich Orte, Räume und Personen, um ihren Glauben leben zu können. Und diese Vitalität zugewanderter religiöser Gemeinschaften scheint über Generationen stabil zu bleiben. Die Diasporasituation verstärkt dabei die Bindung an sprachliche, kulturelle und religiöse Ausgangspunkte, und die familiäre Weitergabe der traditionellen religiösen Vorstellungen wird intensiv gepflegt.

Deutsche Perspektiven

Ein entscheidender Punkt, der gegenwärtig die Diskussion um Religion in unserer Gesellschaft bestimmt, ist deshalb die Begegnung mit anderen Religionen, besonders mit dem Islam. Die engagierte Diskussion über den Bau einer Moschee in Köln-Ehrenfeld (2007), der Karikaturenstreit und eine daraus entstandene freiwillige Selbstzensur unter Journalisten, die Auseinandersetzung über den Papstvortrag (Regensburg 2006) und die Handreichung der EKD zu „Christen und Muslime in Deutschland“ (2006) – in einer Fülle von Konflikten wird zurzeit über Religion und ihre Bedeutung für eine Gemeinschaft und den einzelnen Gläubigen gestritten. Dabei nimmt die Mehrheitsgesellschaft von Christen im demokratischen, freiheitlichen Rechtsstaat mit Verwunderung zur Kenntnis, in welcher umfassender und bestimmender Art Muslime die Konsequenzen ihres Glaubens formulieren. Aus diesen Begegnungen sind in den letzten Jahren starke Impulse zur Auseinandersetzung mit religiösen Themen ausgegangen. Eine Glaubenshaltung, die öffentlich sichtbar ist – z.B. durch die Kleidung – und die sich klar gegenüber freiheitlichen Traditionen der westeuropäischen Kultur abgrenzt und damit auch Grundwerte dieser Kultur in Frage stellt, ist eine junge Entwicklung in der religiösen Landschaft Deutschlands. Es wäre verkürzt, wenn diese neue Aufmerksamkeit allein auf den Terroranschlag auf das World Trade Center am 11. September 2001 zurückgeführt werden würde. Jedoch haben dieses Attentat und die folgenden kriegerischen Auseinandersetzungen in Afghanistan und im Irak der Diskussion über religiösen Fundamentalismus und über die Notwendigkeit interreligiöser Verständigung eine neue Qualität gegeben.

Dieser neue religiöse Pluralismus könnte dabei durchaus zu einer Gesamtstärkung der religiösen Landschaft führen. Was mit Blick auf aktuelle Konfliktlinien eher nach einem kritischen Dialog mit Abgrenzungen aussieht, kann zugleich zu einem Aufschwung religiöser Grundfragen führen. Und die Erfahrungen in Kircheneintrittsstellen zeigen bereits, dass die Wahrnehmung muslimischer Glaubenshaltungen bei vielen aus der Kirche Ausgetretenen wieder zu einer Auseinandersetzung mit ihrem Glauben führt und ein starkes Motiv für den Wiedereintritt bildet. Auch in der Vergangenheit haben die konfessionellen Aufspaltungen nicht zu einer Verdrängung einzelner Religionen, sondern zu einer Vitalisierung und konfessionellen Stärkung der einzelnen Religionsgemeinschaften geführt. Dabei wird aktuell auch die kulturprägende Kraft der jüdisch-christlichen Überlieferung im öffentlichen Bewusstsein weiter geschärft werden. Die Kultur der Freiheit³⁶, die das Zusammenleben der Menschen in der europäischen Stadt bis heute prägt, beruht in weiten Teilen auf der Idee der Achtung des Anderen, der Gleichberechtigung von Mann und Frau, dem Bemühen um einen gerechten Ausgleich zwischen arm und reich und der

³⁶ Udo di Fabio, Kultur der Freiheit, München 2005.

Deutsche Perspektiven

Verpflichtung zum konsequenten Gewaltverzicht. Migration wird – trotz aktuell abnehmender Zahlen – schon allein aufgrund der demographischen Entwicklung ein Schlüsselthema für die Stadtentwicklung bleiben und damit die Religionsfragen virulent halten. So bleiben – voraussichtlich für Jahrzehnte – soziale Integration und interreligiöse Partnerschaft zentrale Herausforderungen für die Stadtgesellschaften. Das war in biblischer Zeit nicht anders. Der „barmherzige Samariter“, von dem Jesus auf eine Fangfrage, wer denn „mein Nächster“ sei, erzählt (Lukas 10, 25-37), ist der ethnisch Fremde und der kultisch unreine „Andersgläubige“. Dieser Fremde wird in der Beispielerzählung des Rabbi Jesus zum Ur- und Vorbild gelebter, Grenzen überwindender Nächstenliebe. Hier wird der jüdische Primat gelebter Praxis vor dem theoretischen Diskurs anschaulich, und zugleich das Gebot der Nächstenliebe radikal entgrenzt. Aus einer solchen Entgrenzung kann eine Kultur des Miteinanders der Fremden in der Stadt entstehen.

Quelle:

Gott in der Stadt. Perspektiven evangelischer Kirche in der Stadt (EKD-Text 93, 2007) S. 38-40

https://www.ekd.de/download/ekd_texte_93.pdf (letzter Zugriff 08.09.2015)

Arbeitsauftrag:

Lesen Sie den Ausschnitt und fassen Sie kurz zusammen, in welchem Kontext „Diaspora“ thematisiert wird. Besprechen Sie sich anschließend mit Ihrem Nachbarn.

Anhang 1: Identitäten im neuen Umfeld: Phasenmodell der Integration

Im Folgenden sollen Entwicklungen beschrieben werden, die Gemeinden anderer Sprache und Herkunft häufig durchlaufen. Viele dieser Prozesse werden zudem durch eine gewisse Ungleichzeitigkeit geprägt, weil sich neben Mitgliedern der zweiten oder dritten Generation von eingewanderten Christen auch Neuankömmlinge mit ihren spezifischen Anliegen in das Gemeindeleben einbringen.

Identität könnte auch als Prozess ständigen Balancierens³⁷ umschrieben werden. In diesem Prozess des Balancierens werden immer wieder neue Reaktionen des Individuums auf verän-

³⁷ Zu diesem Begriff: Krappmann, L., Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen, Stuttgart 1973.

Deutsche Perspektiven

derte und unvermeidlich diskrepante oder konflikthafte Erwartungen im Rahmen des Interaktionsprozesses gefordert. Christen, die Mitglieder in einer Gemeinde anderer Sprache und Herkunft sind, sehen ihr Leben im neuen Umfeld durch zahlreiche neue Erfahrungen und Erlebnisse beeinflusst. Interne wie externe Faktoren gilt es hier als Ursachen anzusehen.

Im Anschluss an den symbolischen Interaktionismus von G. H. Mead kann die soziale Realität, die gesamte einen Menschen umgebende Wirklichkeit nicht als etwas statisch Gegebenes gesehen werden, sondern als ein dauernder, symbolisch vermittelter Interaktionsprozess, innerhalb dessen die Einzelnen zum ständigen Aushandeln ihrer Rollen und Interessen motiviert sind. In diesem Prozess ist Identität nicht quasi der Fels in der Brandung, sondern wie Mead treffend formulierte: »ein Wirbel in der gesellschaftlichen Strömung«³⁸. So ist die Identität eines Menschen, insbesondere wenn er sich in (zunächst) fremder Umgebung befindet, gekennzeichnet von Prozesshaftigkeit³⁹.

In dieser Tradition lassen sich auch die Identitätsphasen verstehen, die Christen mit Migrationshintergrund bzw. die Gemeinden anderer Sprache und Herkunft in der europäischen Diaspora durchleben. Es lassen sich drei Phasen ausmachen, die sich in einer alternierenden Prozesshaftigkeit gegenseitig ablösen. Durch sie soll versucht werden, dieses Phänomen zu beschreiben⁴⁰:

- Die Phase der Seklusion
- Die Phase der Öffnung
- Die Phase der Interkulturation

Hierbei handelt es sich nicht um evolutionäre Phasen, bei denen die eine zwingend auf die andere folgt. Je nach soziologischer oder theologischer Entwicklung kann eine Gemeinde oder Kirche in eine andere Phase »vor oder zurück« wechseln. Für diesen Wechsel innerhalb der Phasen können unterschiedliche Erklärungen herangezogen werden. So kann das Heranwachsen der nächsten Generation, die im europäischen Kontext beheimatet und die z. B. der deutschen Sprache bereits mächtig ist, die Gemeinde in die Phase der Öffnung führen. So bringen sie u. a. deutschsprachige Freunde mit in den Gottesdienst. Andererseits kann die starke Fluk-

³⁸ Mead, G. H., Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Frankfurt 1973, S. 225.

³⁹ Fischer, M., Pfingstbewegung zwischen Fragilität und Empowerment, Göttingen 2011, S. 168.

⁴⁰ Zu den Identitätsphasen in GaSH vgl.: Simon, B., Afrikanische Kirchen in Deutschland, Frankfurt 2003, S. 272 – 280. Vgl. auch weiterführend das Vier-Phasen-Modell des Kulturschockansatzes aus der interkulturellen Pädagogik Kalervo Oberg (Honeymoon, Krise, Erholung, Anpassung), in: Practical Anthropology 7/1960, S. 17 – 182.

Deutsche Perspektiven

tuation der Mitglieder in der Diaspora auch zu einem »Rückschritt« in den Identitätsphasen führen. Es stoßen regelmäßig neue Mitglieder aus Afrika oder Asien zu den Gemeinden anderer Sprache und Herkunft. Durch sie und ihre heimatlichen Anschauungen und teils noch rudimentären Sprachkenntnisse werden einige dieser Gemeinden in regelmäßigen Abständen vor eine Zerreißprobe gestellt. Oft müssen sie den Spagat zwischen bereits an europäische Verhältnisse angepasste Mitglieder und den kürzlich aus den ursprünglichen Heimatländern Neueingetroffenen meistern. Einwirkung auf die Phasen hat die immer wieder neu auftretende problematische Suche nach geeigneten Räumlichkeiten: Größere Räumlichkeiten werden nicht gewährt oder werden nur gegen viel Geld vermietet. Viele Gemeinden anderer Sprache und Herkunft machen in diesen Fragen Erfahrungen, die nicht dazu beitragen, eine verlässliche Beziehung zu Ortsgemeinden aufzubauen. Erfahrungen von Abgrenzung und Ablehnung führen dazu, dass Christen und Gemeinden anderer Sprache und Herkunft bereits begonnene Öffnungsprozesse rückgängig machen oder sich in der zweiten oder dritten Generation wieder stärker sekludieren. Ein gelingender Prozess der Interkulturation bedarf der Offenheit beider Seiten.

Quelle:

Beziehung zu Ortsgemeinden aufzubauen. Gemeinsam evangelisch! Erfahrungen, theologische Orientierungen (EKD-Text 119, 2014) S. 43-44.

https://www.ekd.de/download/ekd_texte_119.pdf (letzter Zugriff 08.09.2015)